Vortrag zur Feier des 100. Geburtstages des seligen Predigers ...

Meir Friedmann

Vortrag

zur Feier des 100. Geburtstages

des seligen Predigers

Isaak Noa Mannheimer.

Am 14. Oktober 1893

im Bet-ha-midrasch zu Wien gehalten von

M. Friedmann

Lector am Bet-ha-midrasch.

Wien, 1893.

Verlag des Verfassers. — Druck von M. Knöpflmacher.

Herrn M. Friedmann

Lector am Bet ha-Midrasch

in

Wien!

Ich danke Ihnen verbindlichst, dass Sie auf meinen Wunsch dem seligen Prediger Mannheimer am 14. October d. J. in den Localitäten des Bet ha-Midrasch einen Vortrag widmeten. Sie haben es trefflich verstanden, die Erläuterung des Abschnittes Noah mit der Lösung der Aufgabe, die Sie vor Augen hatten, zu verbinden. Ich zweifle nicht, dass sehr Viele Ihre geistvollen Deutungen, die biographische Schilderung und die Charakteristik Mannheimer's mit großem Interesse lesen werden.

Mit dem Ausdrucke meiner aufrichtigen Hochachtung zeichne ich

Wien, 30. Oktober 1893.

Dr. Ad. Jellinek.

Meine Herren!

Sie werden mir gestatten, heute eine Ausnahme zu machen und diese Stunde, die zur Erklärung des Wochen-Abschnittes bestimmt ist, dem Andenken eines Mannes zu widmen, dessen Namen wir als Wiener nicht nur mit Pietät, sondern mit Stolz ehren. Ich meine unseren Mannheimer, dessen hundertster Geburtstag auf Dienstag der nächsten Woche fällt.

Wir wollen unsere Betrachtung über sein Leben und über seine Bedeutung für Wien und die Judenheit unseres Vaterlandes an den Wochen-Abschnitt knüpfen.

Isak Mannheimer war der Sohn eines Cantors in Kopenhagen, namens Noa. Nach dem Tode seines Vaters fügte er dessen Namen dem seinen bei, und nannte sich Isak Noa.

Dieser Name Noa bot leicht die Gelegenheit, in hebräischen und deutschen Gedichten, auf den Noa unseres Wochen-Abschnittes anzuspielen, [welche in dem Mannheimer-Album, herausgegeben von Mayer Kohn-Bistritz, Wien 1864, gesammelt sind.] Auch die Verschiedenheit der Urtheile über die Bedeutung dieses großen Mannes, der den Grundbau zu unserer Gemeinde und ihren Institutionen gelegt hat, kann man verbinden mit den verschiedenen Auffassungen des ersten Verses über Noa:

Tamim hajah bedorothaw.
Tadellos war er in seinem Zeitalter.

Die freundlich Gesinnten rufen aus: was wäre Noa erst in besseren Zeiten geworden, die Zeit macht und hat ihren Mann; jene aber, die selbst an der Sonne die Flecken suchen, meinen: ja, zu seiner Zeit war Noa eben der hervorragende Mann, jeder Mann hat seine Zeit, in einer anderen Zeit verlöre er vielleicht von seiner Bedeutung.

Es ist wahr, andere Zeiten bringen andere Klänge, andere Töne, andere Lieder hervor, ob sie aber jedem Ohre gefällig und angenehm sind, bleibt noch immer fraglich.

Ich, meine Herren, will nicht mit dem Namen ein Wortspiel treiben, sondern werde meine Betrachtung an die Erzählung von der Arche anlehnen, wozu allerdings auch nicht viel Scharfsinn gehört; jedoch möchte ich in dieser Stunde unseren Wochen-Abschnitt nicht ganz aus dem Auge lassen.

* * *

Vor allem wollen wir uns die Daten aus dem Leben Mannheimer's ins Gedächtnis zurückrufen. Isak Noa Mannheimer war, wie schon erwähnt, der Sohn eines Cantors in Kopenhagen, und wurde geboren am 17. October 1793 nach der üblichen Zeitrechnung, oder nach jüdischer Rechnung am 11. Cheschwan 554. Dieser fällt gerade auf den nächsten Sabbath. Ich möchte hiebei bemerken, daß auch ihm durch eine himmlische Stimme zugerufen wurde:

> Lech-lecha! „Ziehe hinweg aus deinem Lande und aus deinem Geburtsorte und aus dem Hause deines Vaters in das Land, das ich dir zeigen werde" . . . . .
> „Ich will groß machen deinen Namen, und sei zum Segen."

Mit $3\frac{1}{2}$ Jahren besuchte der junge Isak schon die Schule und mit 9 Jahren erhielt er bereits Unterricht im Talmud. Nebst diesem Studium ließen ihn die Eltern auch in den bürgerlichen Gegenständen und in französischer Sprache unterrichten. Später kam er in ein damals neugegründetes jüdisches Institut, welches nicht nur für Bibel und hebräische

Sprache, sondern auch für eine umfassende Schulbildung Sorge trug. In seinem 14. Lebensjahre trat eine Störung in seinem Studiengange ein. Kopenhagen wurde von den Engländern belagert, sein väterliches Haus gerieth durch die feindlichen Kugeln in Brand, und nur durch einen besonderen göttlichen Schutz blieb sein junges Leben erhalten; denn eine Kugel flog durch das Fenster über das Haupt des schlafenden Jünglings.

1808 betrat Mannheimer ein Gymnasium, das er 1814 mit guten Zeugnissen verließ, um sich theologischen, philosophischen und philologischen Studien zu widmen. Außerdem setzte er seine Studien auf jüdisch-wissenschaftlichem Gebiete unter der Leitung eines tüchtigen Mannes fort.

Im selben Jahre, 1814, erlangten die Juden Dänemarks die Emancipation, und schon 1816 übernahm Mannheimer, von der Regierung hiezu berufen, die Religionslehrerstelle in Kopenhagen. Dort führte er die Confirmation für Knaben und Mädchen ein.

Mit der Emancipation verloren die Juden in Kopenhagen den Kopf und liefen Sturm gegen die Religion, die uns durch Jahrtausende geführt und uns erhalten hat. Ein tiefsinniges Wort haben unsere Alten ausgesprochen: Haaron nossé eth nóssaw. „Die Bundeslade wurde nur scheinbar getragen, eigentlich trug sie ihre Träger". Dies gilt von unserer Religion und der jüdischen Literatur überhaupt. Nicht wir haben sie, sondern sie haben uns erhalten. Die Kopenhagener hoben den Sabbath auf und verlegten ihn auf einen Wochentag. Mannheimer war ihr Prediger und verstand es mit seiner Klugheit, sie in das alte Geleise zurückzubringen. 1821 war der alte Sabbath wieder Sabbath.

Da trat Mannheimer seine Wanderung an. Er kam nach Berlin; dort von den Fortgeschrittenen aufgefordert, predigte er mit großem Erfolge. Dann kam er nach Wien.

Die damaligen Wiener Zustände schildert der Historiker Graetz mit folgenden Worten:

„Das Feldlager Metternichs unter Franz I. duldete die Juden eigentlich in Wien nicht in seinem Gebiete, nur ausnahmsweise wurden einige reiche Familien mit ihren Anhängseln unter den wunderlichsten Titeln toleriert. Diese Tolerierten waren aus den verschiedensten Ländern eingewandert und hatten untereinander keinen urwüchsigen Zusammenhang, kein Gemeinderecht, sie durften keine Synagoge besitzen, keinen Rabbiner anstellen, kurz, gesetzlich war ihnen als Religions-Genossenschaft so gut wie Alles verboten. Nichtsdestoweniger empfanden einige abenteuerliche Glieder ein Gelüste, einen deutschen Gottesdienst nach dem Muster des Hamburger Tempels einzuführen, und wurden von der Regierung bald ermuthigt, bald entmuthigt".

Ich füge hinzu: Daß diese Bestrebungen in Wien, und mehr noch außer Wien, auf Gegner gestoßen sind, woraus sich das Verhalten der Regierung erklärt.

Als Mannheimer nach Wien gekommen, empfing man ihn mit Freuden. Er predigte hier drei Male im Laufe der Monate Elul und Tischri des erwähnten Jahres 1821. Es gelang ihm, den damaligen obersten Kanzler für seine Ideen zu gewinnen, unter den verschiedenen Gliedern der sich bildenden Gemeinde Frieden und Einigkeit zu stiften; und so arbeitete er ein Programm für den Ritus aus, das nach allen Seiten zufriedenstellend war. Er baute auf der breiten Grundlage der Tradition. Segensreich war sein Kommen nach Wien, und gesegnet kehrte er im December desselben Jahres wieder heim nach Kopenhagen.

Bald folgte M. einem Rufe nach Berlin an Stelle des Dr. Zunz, der das Predigeramt aufgegeben hatte, und da trat er in Verkehr mit den Trägern jüdischer Wissenschaft in jener Zeit. Er trug das Wort Gottes aber auch nach

anderen Städten, wie nach Leipzig und Hamburg. Dort, in Hamburg, trat er in die Ehe im Jahre 1824.

Inzwischen gelang es den Wienern, den Stadttempel zu bauen, und der damalige Vorstand, M. L. Biedermann, der Mannheimer in Leipzig während der Herbstmesse predigen gehört, faßte den Entschluß, M. nach Wien zu berufen. Sein Vorschlag fand allgemeine Zustimmung, und im November desselben Jahres wurde M. gewählt. Von Seiten der Regierung wurde die Wahl perfect am 7. Juli 1826.

Es waren keine geringen Schwierigkeiten zu überwinden, denn unter welchem Titel sollte er eigentlich gewählt sein? Einen Prediger oder Rabbiner durfte es in Wien nicht geben. Es war ein Zufall, daß die Religionslehrerstelle frei wurde, und M. konnte als Religionslehrer gewählt werden. Er erhielt den Titel: „Director der k. k. genehmigten öffentlichen Religionsschule". Nun war aber M. ein Ausländer, und dies verursachte ganz langwierige Verhandlungen. Es war nöthig ein besonderes Sechut Abhot, um ihn zu diesem Amte berechtigt zu machen. Dies fand sich. Es wurde nachgewiesen, daß sein Vater, der Cantor in Kopenhagen, ein ungarisches Kind gewesen und nie sein Unterthanenrecht im österreichischen Staate aufgegeben habe. Graf Zichy nahm ihn auf Grund dessen in die Judengemeinde in Karlsburg auf, und nun verdankten die Wiener den Karlsburgern in Siebenbürgen den Besitz ihres Predigers J. N. Mannheimer aus Kopenhagen.

Norden und Osten mußten sich einigen, um in Wien westliche Cultur zu begründen. Im Juni 1825 trat Mannheimer sein Amt an und war an der Schule thätig von October 1825 bis 1829. Den neuen Tempel weihte er ein im April 1826, in welchem er das Wort Gottes der Gemeinde verkündete bis zum Jahre 1864.

Seine Thätigkeit beschreibt der genannte Historiker mit folgenden Worten:

„Sein erstes Wort in seinem neuen Wirkungskreise, wie sein letztes, war: „Keine Spaltung in der Judenheit hervorzurufen, keine Sektiererei zu fördern, die Altfrommen nicht durch kühne Sprünge zu verletzen und abzustoßen, sie vielmehr für die neuen Formen allmählich zu gewinnen. In diesem Sinne setzte er eine gemäßigte Synagogenordnung durch. Nur die häßlichen Auswüchse entfernte Mannheimer aus dem neuen Gotteshause, machte es würdevoll, belebte es durch sein ausdrucksvolles Wort, behielt aber die hebräische Sprache bei und gab zum Leidwesen seiner ehemaligen Reformgenossen Orgel und deutsche Lieder preis. Er hat die Versöhnung des Alten mit dem Neuen durchgeführt. In Mannheimer, wie in dem neuen Tempel in Wien, umarmten sich Morgen- und Abendland".

Die Persönlichkeit Mannheimer's zeichnet der genannte Historiker mit Folgendem:

„J. N. Mannheimer könnte man die verkörperte Veredlung der Juden nennen. In ihm war der kernhafte Gehalt des Urjüdischen mit der ansprechenden Form europäischer Cultur geeint. Inneres und Aeußeres, Gemüth und Witz, Begeisterung und Weltklugheit, ideales Leben und praktische Sicherheit, poetische Anlage und nüchterner Sinn, kindliche Milde und treffender Spott, harmonisch verschmolzen".

Ich, meine Herren, erkenne in diesen Gegensätzen Ungarn und Dänemark, deren Sprößling Mannheimer gewesen.

* *
*

Nun wollen wir an dem Leitfaden des Wochenabschnittes ein ausführlicheres Bild von den Leistungen Mannheimer's entwerfen. Die Erzählung von der Sintflut und der Arche darf ich als bekannt voraussetzen. Wenn ich das Anstürmen der verschiedenen Völkerstämme auf die Judenheit, um diese als Confession zu vernichten, mit Wasserfluten vergleiche, so folge ich hierin der Sprache der Bibel.

Rette mich, o Gott, denn es kommt das Wasser mir an die Seele, ruft der Psalmist aus. (69, 2.)

Reiße mich aus dem Schlamme, daß ich nicht versinke, daß ich errettet werde von meinen Hassern und des Wassers Abgrund. (Das. V. 15.)

War's nicht der Ewige, der für uns gewesen — sprach Israel — war's nicht der Ewige, der für uns gewesen, da aufstand wider uns ein Mensch: Dann hätten lebendig sie uns verschlungen, denn ihr Zorn erglühte gegen uns, dann hätten die Wasser uns überflutet, Strömung gienge über unsere Seele hin, dann giengen hin über unsere Seele die frevelhaften Gewässer. (Psalm 124.)

Oder bei Jesaja:

Wehe, ein Getöse zahlreicher Völker, die gleich dem Meerestosen toben, ein Geräusch von Nationen, die gleich dem Rauschen gewaltiger Fluten rauschen, Nationen rauschen gleich dem Rauschen mächtiger Gewässer. (17, 12.)

Deshalb schildert auch der Psalmist die göttliche Erlösung in ähnlicher Weise:

Er — Gott — langet aus der Höhe, fasset mich, ziehet mich aus mächtigem Gewässer, er rettet mich von meinem Feinde und von meinen Hassern, wenn sie mich überwältigen. (Psalm 18, 17 und 18.)

Vergleiche ich ferner die Kinder Israels, die durch Verfolgung, Entehrung und Entwürdigung zum Thiere herabgedrückt wurden, mit dem Bilde der Thiere, so folge ich hierin der Sprache der Bibel, besonders aber der der Hagada. Da ist Israel bald ein verfolgtes Lamm, bald eine gehetzte Taube, und doch wieder bald ein kühner Löwe und bald eine listige Schlange. Aber auch außerdem dienen in der Bibel die Thiere als Typen für Menschen, Stämme und Völker. Ezechiel sieht in seiner Vision Menschengestalten, die zugleich eine Thiergestalt haben, etwa wie ein Stier- oder ein Löwenkopf. Maimonides in seinem More Nebhuchim (3, 1)

sagt erklärend hiezu, daß man dies eigentlich bei verschiedenen Menschen beobachten könne, daß ihre Physiognomie dem einen oder dem anderen Thiere ähnelt.

Will ich nun unter diesem Bilde, wie die Thierwelt aus der Flut gerettet wurde, Israels Geschichte darstellen, so brauche ich nur noch die Arche zu construiren. Nun, die Arche ist Israels Religion, die es vor den Fluten schützt. Die Arche bestand aus drei Stockwerken, und unsere Religion besteht aus Thora-Gotteslehre, Aboda - Gottesdienst und Gemiluth Chassadim-Werke der Liebe. Der Unterbau ist die Thora, ihre Ideen verkörpern sich, damit sie durch Handlung und Ausübung ins Leben übergehen, sich fortvererben und unvergeßlich bleiben. Die verkörperten Ideen bilden die Aboda. Das Ziel der Thora und Aboda ist Gemilut Chassadim — das Werk der Liebe.

In der Arche war eine Leuchte angebracht, Zohar taassé latebha, daß trotz der Dunkelheit, die über der Erde ausgebreitet lag, in der Arche Licht war. Ich erinnere hiebei an einen Vers in Jesaja:

> Denn, siehe, Finsternis bedeckt die Erde, und Wolkendüster die Völker, doch dich wird der Ewige bestrahlen, und seine Herrlichkeit wird über dir erscheinen. (60, 2.)

Und auch Nahrung für Alle war in dieser Arche vorbereitet, wir kennen diese Nahrung aus dem Spruchdichter, bei welchem die Weisheit zum Mahle ladet:

> Kommt, esset von meinem Brode und trinket vom Weine, den ich gemischt. (Spr. 9, 5.)

Oder, wie Jesaja sagt:

> Warum wägt ihr Silber dar für das, was kein Brod ist, und euren Erwerb für das, was nicht sättiget? Höret mir zu, und ihr sollt Gutes essen, und es soll sich letzen am Marke eure Seele. (55, 7.)

Von dieser geistigen Nahrung, von dieser himmlischen Kost muß der Verwalter sammeln. Lecha-welahem le-ochla,

für sich und für sie — für die Bewohner der Arche — zur Nahrung.

Eine solche Arche bildet auch jede jüdische Gemeinde als die Trägerin unserer Religion. Da fehlt es aber auch in keiner Gemeinde an Leuten, die da sind Behemôt bezurat adam — Thiere in Menschengestalt. Sie können sehr gutmüthig und nützlich sein, es ist ihnen aber keine Vernunft beizubringen, und wieder andere, die man geradezu chajot raoth — wilde Thiere nennt, die nur wühlen und zerstören. Nun denken Sie sich, meine Herren, einen Noa in dieser Arche walten. Dem R. Meïr im Talmud wird sein Reichthum an Thierfabeln nachgerühmt. Wollte ich eine Thierfabel dichten, sie gäbe ein sonderbares Bild von manchem jüdischen Gemeindeleben. Es ist nicht leicht, ein Noa in der Arche zu sein. Die Sage erzählt, wie der Knecht Abrahams, der treue Elieser, sich mit dem alten Sem, dem Sohne Noa's, unterhielt und sich erzählen ließ von den schweren Mühen Noa's in der Arche. Bald wußte er nicht, wie er ein kleines Vögelchen füttern und versorgen solle, bald erhielt er einen Schlag von der Tatze eines Löwen, weil er ihm nicht gleich zu Diensten gestanden. Goneach weschabhur hajah, sagen die Alten, Noa kam aus der Arche brustkrank und zusammengebrochen.

Ueber Mannheimer sagt Graetz:

> „Ein Häuptling, welcher mit einer Schar halbwilder Menschen, inmitten der widerwärtigen Kämpfe und Gefahren eine Colonie gründet, sie veredelt und zu einem musterhaften Gemeinwesen umbildet, hat kein größeres Verdienst, als sich Mannheimer um die Gründung der Wiener Gemeinde erworben hat."

* *
*

Lassen wir, meine Herren, die Bilder und reden wir klar. Wie vertrat Mannheimer unsere Religion? Ueber Aboda und Gemilut chassadim habe ich Nichts zu sagen, es wäre

dies, wie wenn jemand den Bewohnern eines Palastes, den dieselben geerbt haben, erzählen wollte, was sie geerbt haben. Wir sind im Besitze der Institutionen, die er geschaffen, und besitzen sie, wie er sie geschaffen. Was ich aber ausführen will, ist, **was und wie hat er gelehrt?** Ich werde also über Thora reden. Wenn ich jedoch von Thora spreche, muß ich gleich bemerken, daß ich nicht in dem Sinne rede, wie die Thora in längst vergangener alter Zeit gewesen war, wo sie ein Gemeingut des Volkes war, wo die hervorragendsten Männer stolz gewesen, die Krone der Thora zu tragen, Staatsmänner, hohe Beamte, die Männer der Wissenschaft, Astronomen und Aerzte die Träger der Thora, zugleich aber auch die bescheidenen Leute, Handwerker und Ackerbauer, Größen auf dem Gebiete der Thora gewesen sind. Diese Zeit ist dahin! Aber auch noch im späten Mittelalter, wo die Thora in ihrem Studium verunstaltet und verkrüppelt wurde, wie Alles in Israel durch die traurigen, jammervollen Zustände herabgekommen und zum Gespötte geworden, war sie in der verunstalteten Form doch immer geehrt und es galt als die größte Schande, ein Amhaarez zu sein. Heutzutage müssen wir leider Institute schaffen, um Rabbiner zu erziehen, was unseren Vorfahren nie beigefallen wäre. Im Allgemeinen das Studium der Thora zu heben, daß unsere wissenschaftlichen Männer, unsere hervorragenden Männer auf verschiedenen Gebieten wieder Männer der Thora sein sollen, dazu fehlt uns jede Vorstellung sogar. Wenn man heute von Thora spricht, heißt es nur: zu retten, was noch zu retten möglich ist. Es geht uns wie dem Manne, dem seine reiche Garderobe nebst seiner übrigen Habe durch eine Feuersbrunst zerstört wurde, und der von seinen Kleidern spricht, die aber nur in einem dürftigen, halbzerstörten Anzuge bestehen, womit er kaum seine Blöße bedecken kann.

Also nur in diesem Sinne werden wir ersehen, was

Mannheimer zu retten sich bemühte, und was er gerettet hat. Haben die Lehrhäuser in Israel aufgehört, so sollte wenigstens eine Volksbelehrung von der Kanzel herab geschaffen werden, oder, was historisch richtiger ist, wiederhergestellt werden, wie sie zu jener Zeit gewesen, der wir die midraschische Literatur verdanken. Mannheimer wollte nicht predigen, Mannheimer wollte belehren. Die Sammlung, welche er zum ersten und zweiten Buche Moses herausgegeben, nannte er nicht Predigten, sondern gottesdienstliche Vorträge, wie Zunz die alten Midraschim genannt hat.

Was er mit der Herausgabe wollte, ist ganz anderer Natur als die sonst von verschiedenen Männern herausgegebenen Predigten. Ich citire aus seinem Vorworte Folgendes: „Noch wird in den wenigsten Gemeinden Israels das Wort Gottes faßlich, verständlich und eindringlich gelehret und gepredigt. Noch ist der unselige Zwist, in den das heutige Israel gerathen ist, nicht geschlichtet. Noch halten die Einen fest an Satzungen, in denen keinen Geist ist, die kein Leben haben und kein Leben geben, und bannen den Geist aus den Schulen und die Andacht aus den Tempeln; noch halten die Anderen fest an dem unseligen Wahne, dass nicht der Glaube, sondern das Wissen, nicht was wir im Geiste ahnen, schauen und erkennen, sondern im Geiste verneinen und verleugnen, uns erhöhen und verherrlichen müsse, und in der Zerstörung und Verwüstung des Ueberkommenen und Ueberlieferten, nicht in seiner Auferbauung und Verklärung, das Heil zu hoffen sei! Die Einen löschen das Licht aus, die Andern zünden es nicht wieder an.

Beiden zu begegnen, war von jeher mein Bestreben. Ich bin seit zwanzig Jahren Lehrer des göttlichen Wortes in Israel. Für seine heiligsten Angelegenheiten, nicht für das, was Menschen in ihrer Menschlichkeit berühret, wollte ich reden und wirken und die Herzen gewinnen. Daß ich das Menschliche im Menschen nicht übersehen und auch wohl be-

herziget habe, daß wir Menschen sind, bevor wir Israeliten werden, das Zeugnis glaube ich mir selber geben zu dürfen, und die vorliegenden Blätter werden seine Beglaubigung und Bestätigung sein. Aber darum war ich nicht minder darauf bedacht, das Judenthum als solches zu lehren, es in seinem Geiste in seiner Weise zu verbreiten und mit seinen Tröstungen und seinen Segnungen die Herzen zu füllen und die Seelen zu gewinnen, um sie ihm in Wahrhaftigkeit wieder zuzuführen. Darum habe ich Gottes Wort zu meinem Quell und Born gemacht, aus dem ich habe geschöpft. Darum habe ich die Propheten zu meinen Meistern erkoren und daran meine Kraft gesetzt, was sie mit Engelzungen geredet haben, mit einer schwachen Menschenzunge ihnen nachzureden; — und dazu hatte mir Gott eine „gelehrige Zunge" gegeben. Darum habe ich in den Büchern der Weisen meines Volkes emsig nachgesucht und jedes mir sorgfältig aufgehoben, das den Keim und Kern des Lebens in sich trug. Darum habe ich in der Geschichte meines Volkes mir stets Rath und Trost geholet, wenn mir irgend Eines nicht recht gefallen wollte. Darum habe ich das Leben meines Volkes, das ich auf seinen Höhen und in seinen Niederungen habe kennen gelernt, — denn es führte mich mein Beruf in die Hütten und in die Paläste, und überall, ich darf es sagen, schloßen sich mir die Herzen auf — zu meinem Grund und Boden mir erkoren, den ich urbar machen wollte und dahin mein Wort gerichtet, wo es das Leben verschönern, verklären, veredeln und heiligen könne."

In diesem Vorworte, ich möchte lieber sagen, in dieser Belehrung und Unterweisung, sagt er ferner: „Es ist das Alles, was ich denen, die danach verlangen, über meinen Beruf und meine Befähigung zum Lehrer und Prediger in Israel zu sagen weiß, und ich fühle mich verpflichtet, Allen, die mit mir und nach mir sich diesem heiligen, segenreichen Berufe widmen, und an die dieses Vorwort eigentlich ge-

richtet ist, dieselbe Weise als die erprobte und bewährte zu empfehlen."

Mit Bezug auf die herkömmlichen Deraschot und die neu entstandenen Predigten sagt er: „Ich gehöre nicht zu denen, die das Alte, weil es alt ist und das Todte, weil es todt ist, ehren und mit den Mumien der Vergangenheit einen Götzendienst treiben und sie wie ein Heiligthum hegen, gehöre aber auch nicht zu denen, die mit den Blumen und Blüthen, die sie auf ihren Spaziergängen durch die Literatur gepflückt, dem an Leib und Seele schwer erkrankten Volke zu helfen und den alten Schaden zu heilen gedenken. Ich fordere Selbstständigkeit des Geistes und lebendige Kraft des Wortes von den Lehrern meines Volkes, wie ich die freie Kraft und Regsamkeit des Lebens für mein Volk in Anspruch nehme, wo ich sie immer verkürzt und beschränkt sehe."

Er bespricht dann den Werth der Blüthen und Blumen, die man auf dem Gebiete der fremden Literatur pflücken kann, und fügt dann hinzu: „Wir dürfen aber auch das nie vergessen, daß wir im Heiligthume Gottes auf eigenem Grund und Boden stehen und fürs heimische Leben die Saat des Lebens streuen und von unseren Vätern einen Schatz empfangen haben, den wir zu wahren von Gott berufen sind. Es wäre Verrath an uns und unserem Volke, an Gott und der ewigen Wahrheit, so wir, wie es so Manche in der Art haben, mit einem Federzuge die ganze Vergangenheit unseres Volkes oder ein Paar Jahrtausende, die in der Mitte liegen, wegstreichen wollten, um von heute ein neues Leben anzufangen, das mit dem Gestern und Ehedem in keinem weiteren Zusammenhange, in keiner weiteren Verbindung steht."

Das Weitere in diesem Vorwort ist mehr eine Unterweisung über Form und Inhalt der Predigt für diejenigen, die sich diesem Berufe widmen. Ich wollte Ihnen, meine Herren, nur das vorführen, was uns zeigt, wie er seine Aufgabe als Lehrer in Israel aufgefaßt hat. Was ich nun noch hin-

zufügen will, ist, was er hier an dieser Stätte bei Eröffnung des Bet-ha-midrasch am 24. November 1863 i. c. 13. Kislaw gesprochen hat. Er sagte: „O, wie viele Male habe ich mich gefragt hatichjena haazomoth hoële, werden diese Gebeine doch auferstehen, wird die Thora, wird die Mischna und der Talmud wieder mit voller Lebenskraft in den Geist jüdischer Jünglinge einziehen? Nun sehet Ihr, sie sind auferstanden, sie stehen riesenmächtig vor euch! Wie oft mußte ich vermeiden, das lebendige hebräische Wort vorzutragen, denn ich hätte es tauben Ohren gepredigt, harbeh maoth jesch li weén li schulchani leharzothan, ich hatte viel Geld, aber keiner war da, bei dem ich es auswechseln konnte. Die Münze war ungangbar; nun aber, Dank sei es Gott, die Zeit ist anders worden! Der Bund Gottes, die Lade Gottes muß schützend von zwei Cherubim umgeben sein; die Gotteslehre in ihrer Ursprache und aus ihren Quellen Thora, Nebhiim, Ketubhim, Mischnah und Talmud, nicht aus deutschen Katechismen wie vormals, einerseits und allgemein wissenschaftliche Bildung andererseits, müssen die Lade Gottes mit ihren ausgebreiteten Flügeln umgeben."

Welche Forderungen Mannheimer an sich und an jeden Lehrer in Israel gestellt hat, bespricht er ausführlich in einem Vortrage aus dem Jahre 1828, oder nennen wir es eine Predigt zum Wochenabschnitte Tezawe, wo von den priesterlichen Gewändern abgehandelt wird:

„Der Priester soll die Namen der Kinder Israels auf den Schultern tragen vor Gott."

Zur Erläuterung dieses Verses sagt Mannheimer:

„Rüstig und kräftig soll er arbeiten im Dienste Gottes und im Dienste der Gemeinde Gottes. Nicht um seinetwillen war er zum Priester bestellt, sondern um des Volkes Willen. Da soll er auch nicht das Amt hinnehmen als ein müßiges Ehrenamt und auch nicht als ein einträgliches Gnadenbrot, sondern als eine Arbeit, die er zu

bestellen hat. Meduschathi ubhen gorni sagt der Prophet Jesaja von seinem Prophetenamte. Das ist meine Scheune und meine Tenne. Da bin ich zur Arbeit bestellt, daß ich den Weizen vom Stroh, den Kern von der Spreu trenne und sondere. Die Priester hatten kein Theil und Erbe im Lande. Ich bin ihr Theil und Erbe, sagt Gott. Sie hatten ihren Boden, den sie urbar machen sollten, ihre Frucht, die sie zur Reife bringen sollten. Ihr Grundstück war der große Garten Gottes, der große Weinberg des Herrn Zebaoths, der verödet lag und verwüstet."

Die Ausführung Mannheimer's zu dem Verse: „Der Priester soll die Namen der Kinder Israels auf dem Herzen tragen", habe ich nicht nöthig zu wiederholen. Es lebt bei uns in guter Erinnerung, wie er dies bethätigt hat.

Aus seiner Ausführung zu dem Satze: „Der Priester soll das Recht der Kinder Israels vor Gott stets auf dem Herzen tragen", will ich nur Folgendes hervorheben. Er sagt: „Nicht nur die Einzelnen im Volke und ihr zeitliches Glück sondern das Gesammtwohl, das Recht im Volke, die Würde im Volke — waren ihm von Gott anvertrauet. Die Würde der Gemeinde ist im Gesetze und in der Aufrechterhaltung des Gesetzes."

„Es soll die Stimme des Priesters gehört werden im Heiligthume", heißt es in der Schrift. „Diese Stimme sei kein leerer Schall", sagt Mannheimer, „sie sei die Stimme der Wahrheit und der Gotteserkenntnis, die warnende Stimme der Gerechtigkeit, die zürnende Stimme eines heiligen Eifers, die sanfte Stimme der Milde und der Liebe. Damit das Wort Gottes, das ihm ist anvertrauet, auch von ihm ausgehe und Eingang finde im Volke und das ganze Volk erleuchte und erwärme, bis dass sie Alle beseelt sind von einem und demselben Geiste, und Alle anhängen einer und derselben Lehre, einem und demselben Glauben, einem und demselben Gesetz und Recht, und Alle

gehen einen und denselben Weg — auf dem ihnen der Priester Gottes vorgeht — den Weg des Rechtes und der Ehre."

Ich habe erwähnt, meine Herren, daß diese Rede datiert aus dem Jahre 1828, wo M. nahezu 4 Jahre im Amte gewesen. Es war demnach keine Antritts- oder Probe-rede, wie dies jetzt üblich geworden — ob zweckmäßig und der Würde entsprechend, enthalte ich mich des Urtheils. — So kann man vor der Gemeinde nur sprechen, wenn man sich bewuſst ist, daſs man ihr als von Gott berufen vorangeht auf dem Weg des Rechtes und der Ehre rüstig und kräftig im Dienste Gottes und im Dienste der Gemeinde Gottes arbeitet, und ihr Recht stets auf dem Herzen trägt.

Das schönste Denkmal Mannheimer's bildet diese Sammlung seiner gottesdienstlichen Vorträge, aus diesem kann man sich am besten unterrichten über das, was er gefühlt und empfunden, von welchem Geiste er getragen war, was er angestrebt zum Heile und Wohle Israels und verwirklicht hat. Ich wüßte keine bessere Sammlung als Prüfungsbuch für junge Leute, die anstreben, das Führer- und Lehreramt in Israel zu erlangen als dieses. Ich meine keine Prüfung über Homiletik, sondern die Selbstprüfung, ob sie wirklich zu diesem heiligen Amte berufen sind oder nicht. Ich will wieder M.'s Aeußerungen aus seinem Vorworte gebrauchen: „Wen Gott nicht hat berufen und befähigt, der gebe das heilige Amt lieber ganz und gar dahin, und treibe sonst eine menschliche Kunst, an der er sich minder versündigt. Zum Spaten und zur Hacke, um das tägliche Brod damit zu gewinnen, wollen wir Gottes Wort nicht herabwürdigen, und zur Ehrenkrone, die uns die Stirne schmücket — auch nicht."

Uebrigens im Punkte der Homiletik will ich Folgendes erwähnen: Der berühmte agadische Redner im Midrasch, Rabbi Lewi, rief einem andern Redner zu, der über Mordechai und Haman gesprochen und mit viel Witz den Haman

karikirt hatte, um das Ohr seines Publikums zu kitzeln, was aber dem Sinne der heiligen Schrift nicht entsprach: Ephschar lidbharim halalu? Kol chacham schedôrésch schelό kehôgen kenabhi mithnabhé scheker w'chen hu ômer w'nass-u eth awonam, kaawôn hadôresch kaawôn hamabhi jiheje." „Diese Reden gehören ja zu dem Unmöglichen, jeder Weise, der nicht entsprechend vorträgt, ist wie ein Prophet, der Lüge weissagt; heißt es ja in der Schrift, dass die Sünde des doresch = des Vortragenden, gleich ist der Sünde eines nabhi = eines Propheten". In der That ein trefflicher Vergleich; die witzelnde Exegese oder, wie Herder sie nannte, die unsittliche Exegese, die dem Sinne der heil. Schrift und den rabbinischen Worten fern ist, wo der Redner selbst sich des Lügenhaften bewusst ist, betreibt ein Geschäft zur Irreleitung des Volkes, wie es die falschen Propheten betrieben. Mannheimer benutzte die biblischen wie die rabbinischen Schriften mit geschicktem Gebrauche und tiefer Erfassung.

Mannheimer starb am 18. März 1865, dieser war an einem Sabbath am 20. Adar 5625. Secher Zaddik libbrachah. Was er angestrebt, sah er in Erfüllung gegangen. Das Recht unseres Volkes wurde anerkannt von unserem gnädigen Kaiser Sr. Majestät Franz Josef I., dem Gott das höchste Menschenalter gewähren möge, zum Heile und Wohle unseres theuren Vaterlandes. Die Culturverhältnisse sind bei uns fortgeschritten. Mannheimer's Werke hatten Nachahmung gefunden fast in jeder größeren jüdischen Gemeinde. Auch hat er es erlebt, dass unser Schriftthum durch seinen Collegen und Nachfolger Dr. A. Jellinek bei seinem Mitwirken eine Pflegestätte hier in unserm Betha-midrasch gefunden, welchem in- und außerhalb unserer Gemeinde viel nachgeahmt wird. Würde Mannheimer als ein hundertjähriger Greis in unserer Mitte weilen, müsste er sich sagen: „Ich bin nicht keïlu-abhar abhatel min

haôlam als hingegangen und vernichtet von der Welt, sondern jetzt lebe ich erst recht in der Welt."

Gestatten Sie mir zum Schlusse, meine Herren, noch zu unserem Bilde aus dem Wochenabschnitte zurückzukehren. Der politische Himmel hat sich gereinigt, die Cultur hat festen Boden gewonnen, die Arche ruht auf den Höhen. Welche Vögel entfliegen der Arche? Nun, der hartherzige, schwarze Rabe einerseits, und die sanfte Taube mit den Oelzweige, dem Quell des Lichtes im Munde, andererseits. In der göttlichen Weltordnung müssen beiderlei Vögel sein; nur gehört jeder auf seinen Platz. Dort, wo Äser und Fäulnis sind, gehört der Rabe hin, auch der Rabe ist der Menschheit nützlich. Die Schrift erzählt, dass die Raben den Propheten Eliahu genährt haben, da waren die Raben auch an ihrem Platze. Baalspropheten und Götzendiener räumt man mit dem Munde der sanften Taube nicht weg, zu solchen Äsern gehört der Rabe. Als Noa zuerst den Raben aus der Arche sandte, erzählt der Midrasch, weigerte sich dieser zu gehen. Warum soll ich gerade von allen Lebenwesen die gemeinsame Stätte verlassen, sagte er zu Noa, dieser aber gab ihm zur Antwort: Man bedarf deiner nicht, zum Essen taugt dein Fleisch nicht, und auch um dich vor Gott zu bringen, bist du nicht geeignet. Du taugst uns also weder physisch noch moralisch. Da rief eine himmlische Stimme dem Noa zu: „Verachte ihn nicht, einst wird wegen der Baalsdiener auf Geheiß meines Propheten eine Dürre eintreten, und die Raben werden es sein, die ihn nähren und kräftigen werden."

Dass keine Sintfluth mehr auf Erden sein werde, setzte Gott den Regenbogen als Denkzeichen ein. Ein spanischer Redner, der auch Isak geheißen, der Verfasser des Werkes Baal Akeda, erklärt sehr sinnig dieses Denkzeichen. Wenn Wolkendunkel auf einer Seite und heller Sonnenstrahl auf der anderen Seite ist, dann bildet sich der farbige Bogen;

so — sagt er — ist es im Weltenplane Gottes, dass die, welche im Dunkeln, wie die, die im Lichte wandeln, sich harmonisch einen, und zusammen bringen sie einen schönen Farbenton hervor. Dies ist der Friede! Rabe wie Taube, beide vollziehen die Botschaft Gottes in der Geschichte.